

Karl-Heinz Rueß

Spuren schreiben Vergangenheit

Stätten jüdischer
Geschichte
und Erinnerung
in Lebenhausen
und Göppingen



**Jüdisches
Museum
Göppingen**



Rundgang durch Jebenhausen

- 1 Jüdisches Museum
Boller Straße 82
- 2 Liebenstein'sches Schloss
Heimbachweg 24
- 3 Häuser von Händlern
Boller Straße 48, 46, 44, 42
- 4 Schule
Boller Straße 36
- 5 Synagoge
Boller Straße 36
- 6 Rabbinatshaus
Boller Straße 31
- 7 Wohnhaus für Arme
Boller Straße 20
- 8 Villa Wieseneck
Boller Straße 8/1
- 9 Gasthaus zum König David
Vorderer Berg 9
- 10 Wohnhaus des Viehhändlers Max Lauchheimer
Vorderer Berg 23
- 11 Tauchbad
Hinterer Berg 10/2
- 12 Friedhof
Kreuzhaldenweg

Nach jüdischen Bürgern
benannte Straßen in
Jebenhausen:

* Gutmannweg

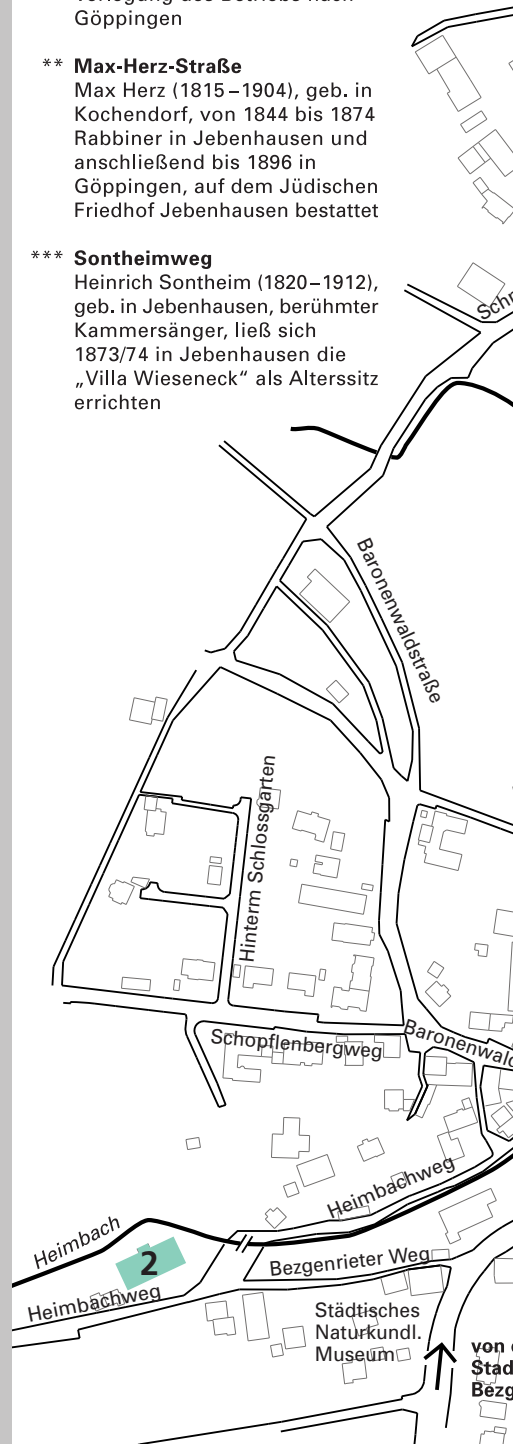
Abraham Gutmann (1810–1887),
geb. in Jebenhausen, 1840
Mitbegründer der Weberei
A. Gutmann & Co. in Jeben-
hausen als eine der ältesten
Webereien Württembergs, 1861
Verlegung des Betriebs nach
Göppingen

** Max-Herz-Straße

Max Herz (1815–1904), geb. in
Kochendorf, von 1844 bis 1874
Rabbiner in Jebenhausen und
anschließend bis 1896 in
Göppingen, auf dem Jüdischen
Friedhof Jebenhausen bestattet

*** Sontheimweg

Heinrich Sontheim (1820–1912),
geb. in Jebenhausen, berühmter
Kammersänger, ließ sich
1873/74 in Jebenhausen die
„Villa Wieseneck“ als Alterssitz
errichten





von Göttingen

12

10

8

9

11

7

6

4

5

3

Blasen-
gasse

Baronenwaldstr.

1

Boller Straße

Fulbach

Tintenbach-
str.

Tintenbach

der A8/
tbezirk
enriet

Bezirks-
amt

narrenweg

Heimbach

Sudetenstraße

Tropfauer

Karlsbader Str.

Straße

Hauptmann-
straße

Herdweg

Gerhart-

Vorderer Berg

Hinterer Berg

Mittenfeld

Kath.
Bruder-
Klaus-
Kirche

Ev.
Andrea-
kirche

Schulberg

Mittenfeldstraße

Herdweg

Schulberg

Bolzweg

Bolzweg

stafel

Tropfauer

Gutmannweg*

Straße

Wasenstraße

Tailenschmidtstraße

Fallenschmidtstraße

Mar-Harz-Straße**

Dr.-Engel-Weg

Sontheimweg***

Fasanenstraße

Sperberweg

Finkenweg

Lerche-
weg

Drosselweg

Falkenstr.

Kreuzhaldenweg

Starzenweg

Karl Heinz Rueß

Spuren schreiben Vergangenheit

Stätten jüdischer
Geschichte
und Erinnerung
in Jebenhausen
und Göppingen

Umschlag

Synagoge Jebenhausen, um 1890
Stadtarchiv Göppingen

Bildnachweis

Leo Adler: Heinrich Sontheim. Ein Künstlerleben. Stuttgart 1916 S. 20 unten
Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg. Hrsg. vom Oberrat der Israeliten Württembergs.
Stuttgart 1932 S. 26
Privatbesitz S. 8, 11 oben, 13 unten, 14 oben, 15, 27
Staatsarchiv Ludwigsburg S. 24 unten (E 212 Bü 453, Mikwe Pflaumloch. Alle Rechte vorbehalten)
Stadtarchiv Göppingen S. 5, 6/7, 9, 10, 11 unten, 12, 13 oben, 14 unten, 16, 17, 20 oben, 21, 22, 23,
24 links, 25 (unten; Aufnahme von Richard Klotz, Eislingen), 28, 29, 31, 32, 33, 34, 35 (alle neuzeitlichen
Aufnahmen von Dieter Dehnert, Göppingen-Jebenhausen)
Strähle-Luftbild, Schorndorf S. 18/19 (Vorlage und Aufnahme, Nr. 32726)
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart – Graphische Sammlungen S. 30

Gestaltung

Kurt Ranger Design, Stuttgart

Satz + Repro

Satzstudio Späth GmbH, Birenbach

Druck

Bechtel Druck GmbH, Ebersbach/Fils



© 2001 Autor und Stadt Göppingen
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-933844-35-5

Vorwort

Das Jüdische Museum in der Alten Kirche Jebenhausen schildert in vielen Aspekten die Geschichte der Juden in unserer Stadt und dabei die guten wie die schlechten Zeiten des Zusammenlebens von Juden und Christen im Lauf von fast zwei Jahrhunderten. In den Jahren national-sozialistischer Gewaltherrschaft wurde dieses jäh beendet, die jüdische Gemeinde zerstört und ausgelöscht. Ein Fanal für das Regieren brutaler Gewalt war die Zerstörung der Synagoge in Göppingen, des religiösen Zentrums der Juden, in der so genannten Reichskristallnacht.

Auch wenn viele Zeugnisse jüdischer Geschichte und Kultur ausgelöscht worden sind, lohnt es sich gerade deshalb, sich mit den wenigen zurückgebliebenen Spuren und den entstandenen Orten der Erinnerung zu beschäftigen. Dieser informative Führer lädt Sie dazu ein, nach einem Besuch des Jüdischen Museums diese in Jebenhausen und in Göppingen zu erkunden.

Reinhard Frank
Oberbürgermeister

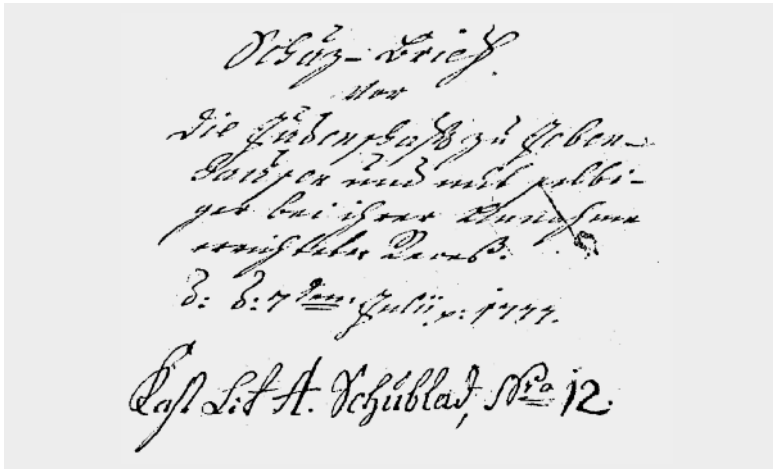
„Die Juden sollen alle ihre Statuta, Ceremonien und Gebräuche nach ihrem Gesetz und Religion ungehindert exerciren können und dürfen alle ihre Feste begehen, darzu ihnen zu dem Lauberhütten und Pfingstfest aus denen herrschaftlichen Waldungen das Laub unentgeltlich und von dem Jäger gegen ein Taglohn an unschädlichen Orten angewiesen werden, sie auch sogenannte Sabbathsmägde von denen Christen gegen Bezahlung dingen, Dräte ziehen und die Feste öffentlich auf deren Straßen ohne Hinderung und Versperrung derselben begehen.“
Auszug aus dem Schutzbrief von 1777, Paragraph 7.

Am 7. Juli 1777 wurde in Jebenhausen ein Vertrag unterzeichnet, der die Gründung einer jüdischen Siedlung auf der Markung des Dorfes einleitete. Die Initiative hierzu hatte der jüdische Handelsmann Elias Gutmann (1735–1796) ergriffen, der – in Illereichen bei Memmingen beheimatet – für seine und weitere jüdische Familien nach einer gesicherten Zukunft suchte, die ihnen die ungehinderte Religionsausübung wie das wirtschaftliche Auskommen bieten sollte. Das reichsunmittelbare Rittergut Jebenhausen, in dem die Freiherren von Liebenstein seit dem 15. Jahrhundert die Ortsherrschaft ausübten, konnte den jüdischen Familien eine solche Perspektive bieten. Im umliegenden Territorium des Herzogtums Württemberg hätte man Juden als größere Gemeinschaft zu dieser Zeit und auch noch in den folgenden Jahrzehnten nicht geduldet.

Die Ortsherrschaft Jebenhausens war an einer Ansiedlung jüdischer Familien interessiert, weil sie über die von den Juden zu zahlenden Abgaben direkt und über deren Handelstätigkeit indirekt die Verbesserung ihrer Einkünfte erwarten durfte. Ebenso wichtig war aber auch die Überlegung, dass die Juden – modern ausgedrückt – die Nachfrage nach im Ort produzierten Gütern und möglichen Dienstleistungen steigerten. Den Juden war schließlich bis in das beginnende 19. Jahrhundert die Ausübung bürgerlicher oder zünftiger Berufe verwehrt. Demzufolge waren es christliche Maurer, Zimmerleute und Dachdecker, welche die Häuser der Juden erbauten.

Die Regeln der Ansiedlung und die Pflichten und Rechte der Juden wie der Ortsherrschaft wurden in dem so genannten Schutzbrief, einem 19 Paragraphen zählenden Vertrag, niedergeschrieben. Dass dieser Vertrag nicht wie vergleichbare Schutzbriefe eine zeitliche Befristung hatte, belegt die entgegenkommende Haltung der Ortsherren von Liebenstein. Überdies waren sie so tolerant, den Juden die freie Religionsausübung zuzugestehen und deren Gebräuche, Riten und Feste zu respektieren.

1777 wurde das jüdische Jebenhausen mit 31 zugezogenen Personen begründet. Die im Schutzbrief noch erwähnte Obergrenze von 20 Familien wurde von der Ortsherrschaft bald fallen gelassen. Um 1800 lebten schon fast 200 Juden in Jebenhausen, um 1850 – auf dem Höhepunkt des Anwachsens der jüdischen Gemeinde – waren es rund 550; zu dieser Zeit zählte das Christendorf etwas über 600 Seelen. Jebenhausen war eine der großen jüdischen Landgemeinden im Königreich Württemberg. Denn mit der Auflösung der ritterschaftlichen Besitzungen waren 1805 auch die Gebiete der Herren von Liebenstein an Württemberg gekommen. Am 23. Oktober 1806 huldigten die christlichen wie jüdischen Einwohner Jebenhausens dem ins Dorf gekommenen Stutt-



Der „Schutz-Brief vor die Judenschaft zu Jébenhausen“ wurde am 7. 7. 1777 in Jébenhausen unterzeichnet. Titel des 19 Paragraphen umfassenden Vertrags.

garter Kreishauptmann Graf von Uexkuell und leisteten den Eid auf die neue Herrschaft.

Für die Juden bedeutete dies aber noch nicht die Erlangung der rechtlichen Gleichstellung mit den Christen. König Karl von Württemberg gewährte diese den Israeliten in seinem Land erst 1864. Zu dieser Zeit war der jüdische Anteil an der Einwohnerschaft Jébenhausens schon stark im Rückgang begriffen. Ein wesentlicher Zuzug wie in den ersten Jahrzehnten nach Gründung der Gemeinde fand nicht mehr statt – ja ganz im Gegenteil, viele jüdische Familien wanderten nach Nordamerika aus, zwischen 1830 und 1870 über 300 Personen. Und von 1849 an gab es eine kontinuierliche Abwanderung in die aufstrebende Industriestadt Göppingen, wo sich die im Handel und im so genannten Verlagswesen erfahrenen Juden zurecht eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation erhofften. Am Ende des 19. Jahrhunderts konnte man die in Jébenhausen lebenden Juden an zwei Händen abzählen. 1899 löste sich die Israelitische Gemeinde Jébenhausen zwangsläufig auf. Die noch in Jébenhausen verbliebenen Juden schlossen sich der bereits 1867 gegründeten Israelitischen Gemeinde Göppingen an. 1874 wurde das seit 1832 bestehende Rabbinat Jébenhausen aufgelöst und dem neu gegründeten Rabbinat Göppingen zugeordnet. Die Tochtergemeinde Göppingen hatte die Muttergemeinde Jébenhausen überflügelt und aufgesogen. Die Göppinger Judengemeinde zählte um 1900 etwa 300 Personen und wuchs danach nur noch unwesentlich an.

In Göppingen wurden einige der zugezogenen Juden zu erfolgreichen Unternehmern. Sie gründeten mechanische Webereien und Spinnereien und führten vor allem die Korsettweberei zu einer Spitzenstellung im Deutschen Reich. Der Übergang in diese neuen wirtschaftlichen Betätigungsfelder war auch dadurch erleichtert, dass die Juden ihre Erfahrungen aus der lange Zeit zwangsweise auferlegten Handelstätigkeit und aus dem so genannten Verlagssystem erfolgreich nutzen konnten.

Die jüdische Siedlung

6

Die künstlerisch gestaltete Ortsansicht von einer Bildpostkarte zeigt die jüdische Siedlung, mit der Dorfkirche und den ihr benachbarten Häusern. Am rechten Bildrand schließt sich der christliche Ortsteil an.

Der Schutzbrief von 1777 enthält auch eine Bestimmung über die räumliche Ansiedlung der Juden in Jebenhausen. In Paragraph 4 ist ausgeführt, dass die Juden sich eigene Häuser bauen sollten auf Plätzen, die man ihnen zu einem günstigen Preis zuwies. So entstand neben dem alten Bauerndorf ein neuer Ortsteil entlang des Fahrwegs nach Göppingen. Nach den heutigen Straßenbezeichnungen wurden die jüdischen Häuser – auch in dieser räumlichen Abfolge – entlang der Tintenbachstraße, der Boller Straße und dem Vorderen und Hinteren Berg errichtet.

Schon äußerlich unterschied sich die jüdische Siedlung stark vom alten Jebenhausen. Waren dort die Bauernhäuser im Lauf der Jahrhunderte organisch im Umfeld von Schloss und Kirche gewachsen, so zeigte sich das jüdische Dorf als planmäßig entwickelte Siedlung. Hier reiheten sich die Häuser entlang der beiden Seiten der Straße wie Perlen auf einer Schnur. In ihrem Erscheinungsbild wirkten die in kurzer Zeitspanne zwischen 1777 und 1820 errichteten Häuser modern und wie ein



geschlossenes Ensemble. Dass sie gegenüber den alten Bauernhäusern oftmals recht klein und nur einstöckig sind, ist ein Abbild der bescheidenen Vermögensverhältnisse, spiegelt aber noch viel stärker die von den Rechtsverhältnissen bestimmte soziale Situation wider: Als Händler und Hausierer benötigten die jüdischen Familien weder Stall noch Remise unter dem Dach ihres Hauses. Lenkt man den Blick auf die Wohnfläche im Haus, dann ist diese bei Christen- und Judenhäusern ähnlich groß.

Von der ehemaligen jüdischen Siedlung Jebenhausens sind heute noch rund 60 Gebäude erhalten, darunter auch einige, die baulich kaum verändert worden sind. Diese besitzen neben dem bereits Gesagten keine architektonischen Merkmale, die sie als typische Judenhäuser auszeichnen würden. Allenfalls kann man in wenigen Fällen, wo der alte Haustürrahmen bis heute erhalten blieb, am rechten Türpfosten eine schräge Kerbe erkennen, die auf die frühere Befestigung der Mesusa, des Türsegens, hinweist.

„Jebenhausen ... ist in zwei Theile getheilt. Der eine liegt in flacher Ebene und bildet die Christengemeinde; der andere, von diesem durch den Dintenbach und eine Pappelallee getrennt, liegt an einer Anhöhe und enthält die Judencolonie ...“.

Aus der Beschreibung des Oberamts Göppingen von 1844.



*Evangelische Pfarrkirche
von Jebenhausen,
Aufnahme um 1900.*



Im Juni 1992 wurde in der alten Dorfkirche Jebenhausen ein Museum eröffnet, das die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen zum Thema hat, beginnend mit der Gründung der Landjudengemeinde 1777 und endend mit der Vertreibung und Vernichtung der Mitglieder der jüdischen Gemeinde Göppingen in den Jahren nationalsozialistischer Gewaltherrschaft von 1933 bis 1945. In seinem Grußwort bei der Museumseröffnung wies Landesrabbiner Joel Berger auf die sinnfälligen Bezüge zwischen altem Gemäuer und neuem Inhalt hin, indem er seiner Freude Ausdruck gab, „im Kreis seiner alten Kollegen“ sprechen zu dürfen und dabei auf die Apostelbildnisse an der Emporenbrüstung blickte. Schlaglichtartig war damit an die gemeinsamen Wurzeln von Judentum und Christentum erinnert. Dauerhaft verweist auf Verbindendes wie Trennendes in der Geschichte von Judentum und Christentum die an der Südostecke des Gebäudes platzierte Objekt-Installation „Sternfragment“ des Göppinger Künstlers Rudolf Bender. Die Arbeit entstand 1996 im Rahmen des Projekts „Begegnung mit dem Fremden“, das die Künstlergruppe Spektrum und das Jüdische Museum entwickelt und durchgeführt hatten.

Im Museum gibt es weitere Exponate, die sowohl von der jüdischen wie der christlichen Geschichte des Dorfes Jebenhausen berührt sind. Seit 1905 hängen dort unter der Kassetendecke die vergoldeten Bronzeleuchter der Jebenhäuser Synagoge. Um diese Ausstattungsstücke bemühte sich der evangelische Pfarrer, nachdem die Israelitische Gemeinde Jebenhausen aufgelöst und die Synagoge geschlossen war. Und in dem Gestühl, das im Museum verblieben ist, beteten von 1863 bis 1899 die Juden in der Synagoge, von 1905 bis zur Schließung der alten Dorfkirche im Jahr 1966 die Christen Jebenhausens. Auch diese Bänke waren vor hundert Jahren ein willkommenes Geschenk für das „bescheidene“ Dorfkirchlein.

Die denkmalgeschützte Kirche wurde 1506/07 erbaut. Das zunächst katholische Gotteshaus wurde 1559 im Zuge der in Jebenhausen vorgenommenen Reformation eine protestantische Kirche. Nach dem Neubau und der Weihe



der Andreäkirche wurde 1966 die alte Dorfkirche nicht mehr benötigt. Mit dem Übergang des Gebäudes in das Eigentum der Stadt Göppingen im Jahr 1980 wurde das Gotteshaus als res sacra aufgehoben und damit ein weltliches Gebäude. Die bauliche Sanierung, welche das Gepräge der einfachen Dorfkirche bewahren wollte, erfolgte zwischen 1987 und 1991.

*Deckenleuchter aus der
Jebenhäuser Synagoge.*



*In der profanierten Kirche
wurde 1992 das Jüdische
Museum eröffnet.*



Liebenstein'sches Schloss

2 | Jebenhausen Heimbachweg 24

10

Das bis heute baulich kaum veränderte Schloss wurde 1686 durch Philipp Albrecht von Liebenstein in der Talaue des Heimbachs am westlichen Dorfrand Jebenhausens errichtet. Für die Wahl des Standorts war die dort gefasste Sauerwasserquelle nicht unwichtig. Schließlich lebte die adelige Familie zu einem guten Teil von den Einnahmen aus dem Kurbetrieb, für den zeitweise auch die Erdgeschossräume des Schlosses zur Verfügung standen.

Das Schloss ist ein ausladender Rechteckbau, dessen Ecken jeweils ein fünfseitiger Erker akzentuiert. Die Ost- und Westseite zieren dreiteilig geschweifte Giebel mit bekrönenden Obelisken. Das aus Angulantsandstein gehauene Hauptportal befindet sich an der Südseite. Es beschließt ein an der Spitze offener Dreiecksgiebel, darunter ist die Jahreszahl MDCLXXXVI – das Baujahr 1686 – eingeschlagen.

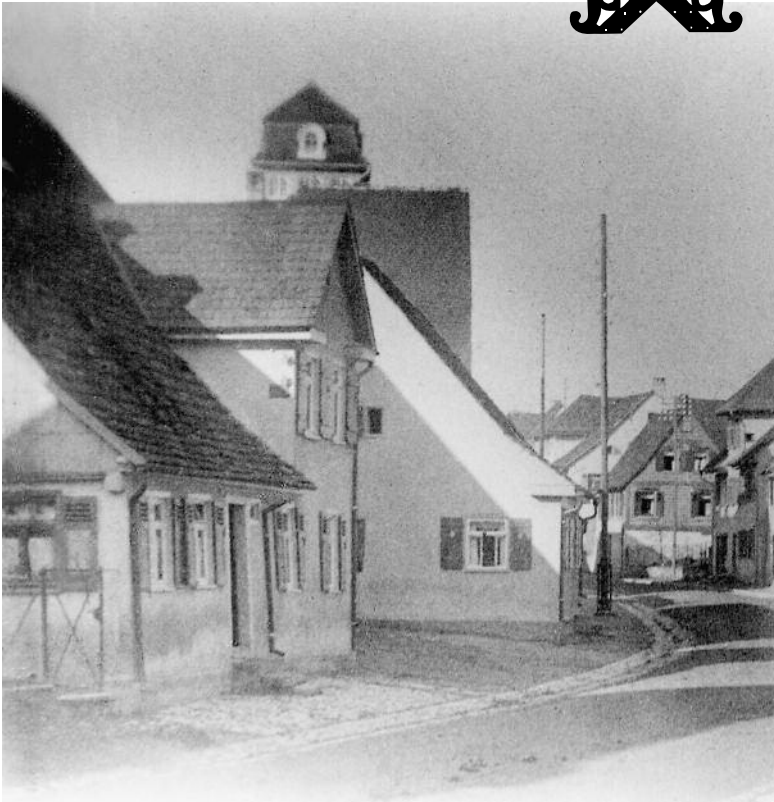
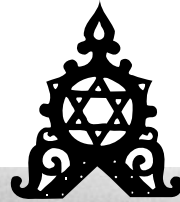
Das Schloss befindet sich in Privatbesitz, es ist nicht öffentlich zugänglich.

Schloss der Freiherren von Liebenstein in Jebenhausen, erbaut 1686.



An der Boller Straße steht eine Folge kleiner Häuser, die durch ihre niedrige Bauweise wenig ins Auge fallen. Es sind baulich kaum veränderte Doppelwohnhäuser jüdischer Handelsleute. Zu ebener Erde besaß ein Hausteil einen gemeinschaftlichen Eingang mit Vorplatz und Treppe zur Bühne, zwei Zimmer, Küche und Abort.

Wenn die Juden nicht mit Vieh handelten, dann betrieben sie den Hausierhandel. Sie zogen mit einer Trage oder „dem Zwerchsack auf dem Rücken“ über die umliegenden Dörfer und Städte, gingen von Haus zu Haus und boten den Bauern und Bürgern feines Tuch, baumwollene und leinene Stoffe, Bänder und Borten, Leder, Felle, Betten, Uhren und allerlei Altwaren zum Kauf an.



Christliche Kaufleute beargwöhnten den jüdischen Hausierhandel und wollten diese unliebsame Konkurrenz möglichst verbieten lassen. Acht Göppinger Kaufleute machten hierzu 1828 eine Eingabe, in der es am Schluss heißt: *„Alles dieses gereicht nicht nur den sämtlichen vaterländischen Christen zum unersetzlichen Nachteil, sondern es strebt gegen alle, den württembergischen Kauf- und Gewerbsleuten, den sämtlichen Staatsbürgern eingeräumten Rechte, es untergräbt das Wohl des Vaterlandes, und wird so lange fortdauern, als nicht von Seiten der königl. Regierung sehr kräftige Maßregeln dagegen ergriffen werden.“*

Die Vorsteher der Jebenhäuser Judengemeinde entgegneten:

„Wer aber ein ganzes Volk, einen ganzen Stand schmäheth, begeheth schon darum jedenfalls eine grobe Ungerechtigkeit, weil nie alle sich gleich sind, und wer die Beschuldigung solch schwerer Vergehen ausspricht, ohne solche, wenn sie geleugnet werden, beweisen zu können, wie dies uns und unseren Gegnern der Fall ist, der stemmelt sich selbst zum Verläumder ...“

Häuserzeile (Nr. 48, 46, 44; von links nach rechts) an der Boller Straße, Aufnahme um 1930. Vom Haus Nr. 48 stammt die Giebelzier mit dem Davidstern.

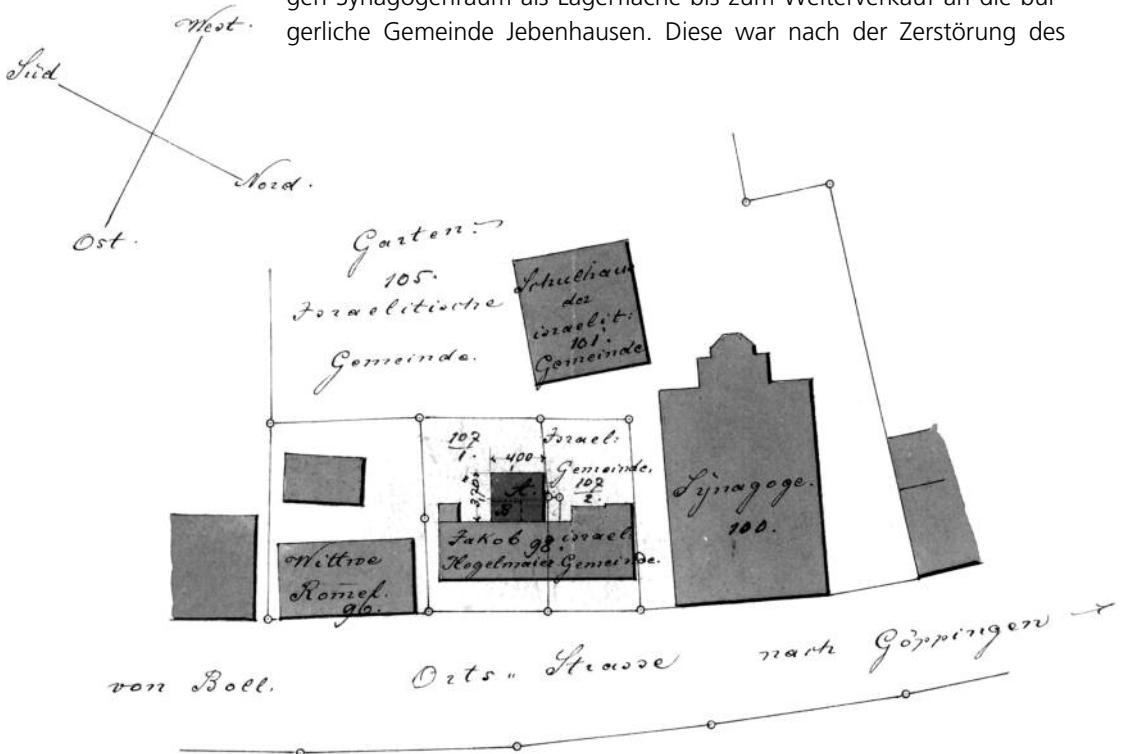
Synagoge

4 | Jebenhausen Boller Straße 36 (ehemaliger Standort)

12

„Der Tempel, ihre Synagoge, ist erst seit 1804 erbaut, mit gewölbten Fenstern und einer hebräischen Inschrift von außen, von innen mit Predigt- und Betstühlen, Emporkirchen und erhandelten Kronleuchtern auch einfach verblendet.“
Schilderung von Gustav Schwab aus dem Jahr 1823.

Der Situationsplan von 1886 zeigt den Grundriss der Synagoge und südwestlich davon den Grundriss des Schulhauses der jüdischen Gemeinde.



Die ersten jüdischen Familien, die in Jebenhausen eine neue Heimat gefunden hatten, versammelten sich zum Gottesdienst in einem 1779 errichteten Betsaal, über den wir keine weiteren Kenntnisse besitzen. Als dieser für die auf rund 40 Familien angewachsene Gemeinde zu klein war, begann man 1798 mit der Planung eines Synagogenneubaus. 1800 wurde hierfür der Bauplatz erworben. Mit Hilfe zahlreicher Spenden befreundeter jüdischer Gemeinden und Darlehen konnte das Bauvorhaben verwirklicht werden.

Die Synagoge wurde 1804 feierlich eingeweiht. Es handelte sich um einen schlichten Saalbau mit rundbogigen Fenstern und einem Krüppelwalmdach. Zur heutigen Boller Straße grenzte die Ostwand der Synagoge, an der unter einem runden Fenster der Thoraschrein stand. Die Synagoge war der religiöse Mittelpunkt des jüdischen Ortsteils, mit diesem weiteren Anwachsen bald auch sein räumliches Zentrum.

1862/63 wurde die Synagoge umfassend renoviert. An die Stelle beweglicher Betpulte traten nun fest montierte Bänke. Mitglieder der Gemeinde stifteten wertvolle Ausstattungsstücke, Daniel Rosenthal unter anderem fünf aus Bronze gegossene und vergoldete Kronleuchter.

Mit der Auflösung der Israelitischen Gemeinde wurde am 31. Dezember 1899 in der Synagoge letztmals ein Gottesdienst gefeiert. Das nicht mehr benötigte Gebäude wurde zum Abbruch an die Korsettfabrik Rosenthal, Fleischer & Co. veräußert. Sie benutzte den ehemaligen Synagogenraum als Lagerfläche bis zum Weiterverkauf an die bürgerliche Gemeinde Jebenhausen. Diese war nach der Zerstörung des



Synagoge an der heutigen Boller Straße, Aufnahmen um 1890.

Rathauses durch einen Brand auf der Suche nach einem Bauplatz für ein neu zu erbauendes Rathaus mit Feuerwehrmagazin. Hierfür wurde die ehemalige Synagoge 1905 abgerissen. Zuvor wurden noch zehn Bänke und die wertvollen Deckenleuchter in die evangelische Kirche Lebenhauses verlagert, wo sie bis zuletzt in Gebrauch waren und heute Teil der Ausstellung des Jüdischen Museums sind.

1905 wurde die aufgegebene Synagoge abgerissen.





Bernhard Kahn war der letzte jüdische Lehrer in Jebenhausen. Er unterrichtete an der israelitischen Privatschule in den 1890-er Jahren.

Das ehemalige jüdische Schulhaus vor dem Abriss im Jahr 1974.

Die schulfähigen Kinder der jüdischen Familien wurden in den Anfangsjahren der Gemeinde vom Rabbiner und von Privatlehrern unterrichtet. Noch gab es hierfür weder staatliche Auflagen noch eine Schulaufsicht. Erst die Vorarbeiten zum 1828 erlassenen so genannten Israelitengesetz brachten eine Änderung: So wurde die Privatschule schon 1824 in eine öffentliche Elementarschule umgewandelt.

Unterrichtet wurde zunächst in zwei angemieteten Schulräumen. Als diese für die 68 Schüler und Schülerinnen zu klein waren, wurde 1825 der Bau eines neuen Schulhauses mit zwei Schulzimmern hinter der Synagoge beschlossen.

In der jüdischen Schule unterrichteten zwei Lehrer. Der so genannte „deutsche“ Lehrer war für die Fächer Biblische Geschichte, Deutsche Sprache, Rechnen, Schön- und Rechtschreiben und Deutscher Gesang angestellt. Der „hebräische“ Lehrer unterrichtete Hebräische Sprache, Religionslehre und Hebräische Briefschrift.

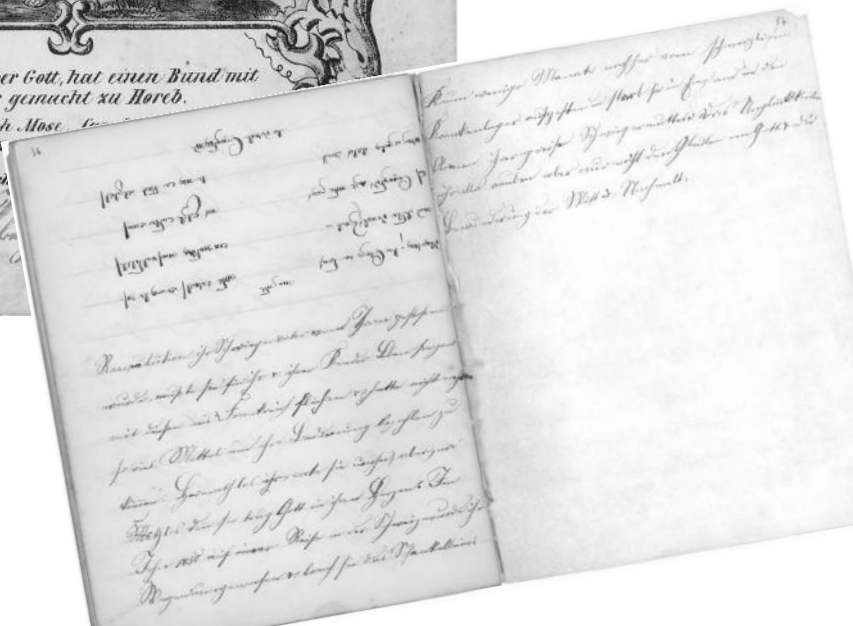
Bis 1836 war ausschließlich die jüdische Gemeinde für die Bestreitung der Schulkosten und Lehrerbesoldung zuständig. Mit Erlass des Volksschulgesetzes in selbigem Jahr wurde aus der Privatschule eine israelitische Volksschule, für deren Unterhalt die Ortsgemeinde insgesamt aufkommen musste. Vom Neubau einer gemeinsamen Volksschule wurde aus Kostengründen abgesehen, die Lokale der christlichen Schule bei der Kirche und der jüdischen Schule bei der Synagoge wurden beibehalten.



Am 1. Juli 1865 wurde die jüdische Volksschule geschlossen, da die Zahl der schulpflichtigen Kinder unter die verlangte Anzahl von 15 gesunken war. Von 1870 bis 1875 lebte die jüdische Konfessionsschule für kurze Zeit nochmals auf, als man 16 Schüler unterrichten konnte. Von 1878 bis 1894 wurde in einem Zimmer im oberen Stock des Schulhauses eine israelitische Privatschule eingerichtet. Diese bestand bis 1894. Später diente das ehemalige Schulhaus Wohnzwecken. Es wurde 1970 abgerissen.



Schreibheft der 1837 geborenen Mina Levi mit persönlichen Eintragungen aus dem Zeitraum 1857 bis 1859.



Rabbinatshaus

6 | Jebenhausen Boller Straße 31

16

Mit dem Israelitengesetz von 1828 wurde die Stellung des Rabbiners in der Gemeinde neu definiert. Er war jetzt nicht mehr für ausschließlich religiöse Angelegenheiten zuständig, sondern auch für die Leitung und Organisation der Gemeindeverwaltung. 1832 wurde Jebenhausen das 9. Rabbinat von insgesamt 13 im Königreich Württemberg.

Für die Verwaltungsgeschäfte und als Wohnhaus des Rabbiners erwarb die jüdische Gemeinde 1838 ein gegenüber der Synagoge gelegenes Haus. 1874 wurde das Rabbinat Jebenhausen aufgelöst und durch das Rabbinat Göppingen ersetzt. Infolge dieser Neuorganisation wurde das Rabbinatshaus verkauft. Rabbiner Max Herz, der schon 1844 als 29-Jähriger in Jebenhausen ins Amt gekommen war, hatte seinen Wohnsitz bereits 1868 in die aufstrebende jüdische Gemeinde Göppingen verlegt.

*In diesem Haus wurden
1838 Wohnungen für den
Rabbiner und Schullehrer
eingerrichtet.*



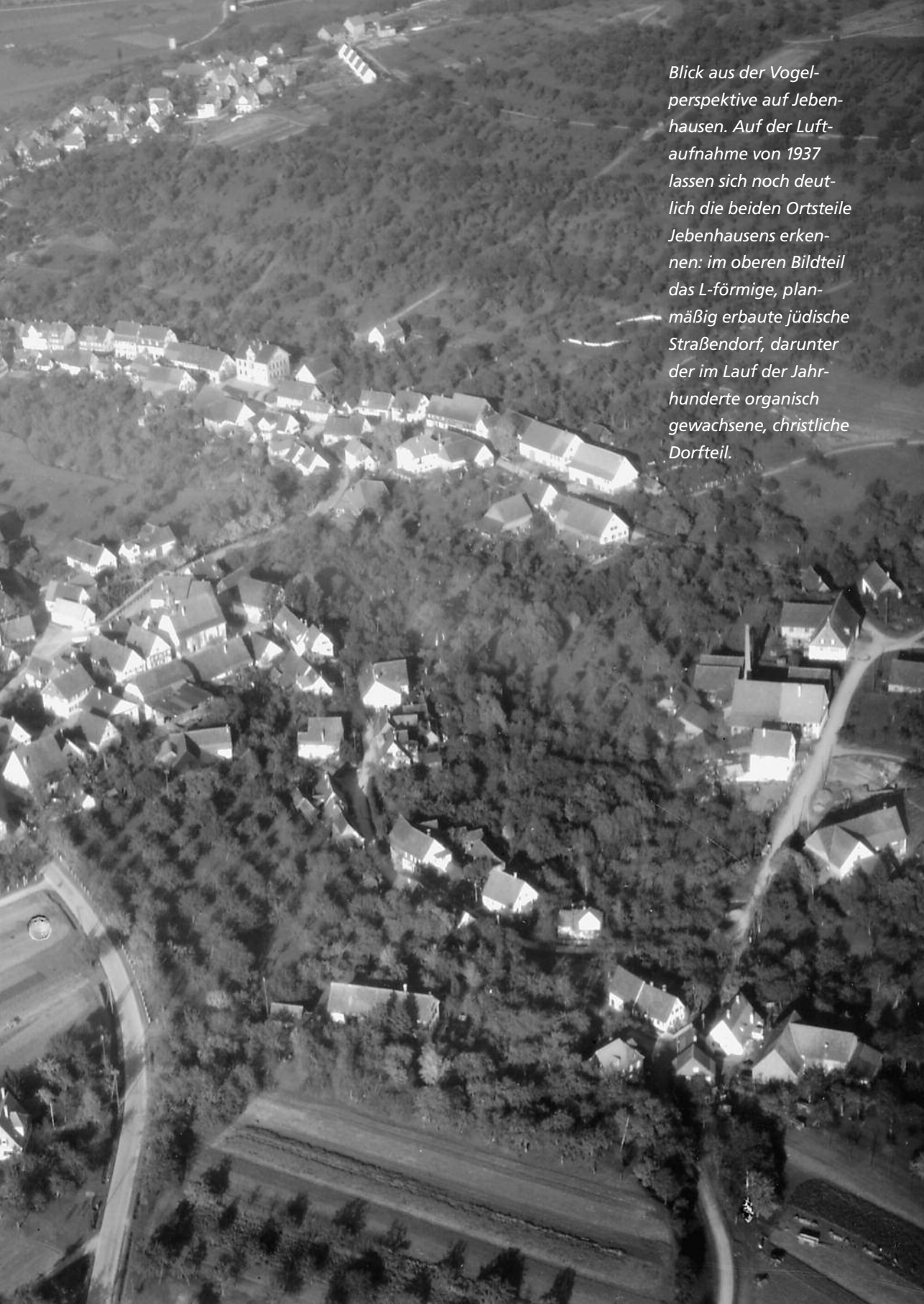
Die in Jebenhausen zugezogenen Juden waren nicht alle so vermögend, dass sie sich alsbald an den Bau eines eigenen Hauses machen konnten. Die wohlhabenderen Juden in der Gemeinde zeigten sich solidarisch und gewährten 1782 acht armen Familien ein Darlehen, damit diese sich ein gemeinschaftliches Wohnhaus erbauen konnten. Im Volksmund wurde das langgestreckte Gebäude „Judenbau“ genannt.

Die Schuldner konnten allerdings das geliehene Geld innerhalb der vereinbarten Zeitspanne von vier Jahren nicht zurückzahlen. Von jeder Familie wurde schließlich verlangt, eine wöchentliche Rate von vier Kreuzern zurückzubezahlen (60 Kreuzer = 1 Gulden).

*Ehemaliges Wohnhaus
für verarmte jüdische
Familien, Aufnahme um
1870/80.*







*Blick aus der Vogel-
perspektive auf Jeben-
hausen. Auf der Luft-
aufnahme von 1937
lassen sich noch deut-
lich die beiden Ortsteile
Jebenhausens erken-
nen: im oberen Bildteil
das L-förmige, plan-
mäßig erbaute jüdische
Straßendorf, darunter
der im Lauf der Jahr-
hunderte organisch
gewachsene, christliche
Dorfteil.*

Villa Wieseneck

8 | Jebenhausen Boller Straße 8/1



Wien war zu einer Art zweiten Heimat Sontheims geworden, in der Donaustadt feierte er triumphale Erfolge. Der Bericht eines Kulturkritikers aus dem Jahr 1868 über seine Rolle als Eleazar in „Die Jüdin“ macht dies deutlich:

„Auch das Wiener Publikum konnte sich ihrer Wirkung nicht entziehen und brach dem Gast gegenüber wiederholt in einen wahren Jubel aus. Ein kaum dagewesener Fall ereignete sich während des vierten Aufzugs: Bei offener Szene legten die Orchestermitsglieder ihre Instrumente weg und stürmten mit dem Publikum Beifall. Nach dem Schluß der Oper wurde Herr Sontheim achtmal gerufen.“

Auf den Bühnen der Welt war Sontheim ein gefeierter Star.

Die Villa Wieseneck ist neben dem Liebenstein'schen Schloss das einzig herrschaftliche Gebäude in Jebenhausen. Ihr Erbauer war der Kammer-sänger Heinrich Sontheim, der als der bedeutendste Sohn Jebenhausens bezeichnet werden darf.

Heinrich Sontheim war 1820 in Jebenhausen zur Welt gekommen. Seine Eltern betrieben zu dieser Zeit die Gaststätte zum König David. Seine stimmliche Begabung konnte man zuerst in der Jebenhäuser Synagoge erleben, wo er als Knabe an den Festtagen sang.

Heinrich Sontheim wurde ein berühmter Kammersänger. Für viele Jahre, von 1851 bis 1872, hatte er eine feste Anstellung am Württembergischen Hoftheater in Stuttgart. Bei Gastspielen auf den Bühnen im In- und Ausland wurde Sontheim als „Kaiser der Tenöre“ gefeiert.

Als sich der Königliche Hof- und Kammersänger als etwas über Fünfzigjähriger in den Ruhestand zurückziehen wollte, kam Sontheims persönliche Anhänglichkeit an seinen Geburtsort Jebenhausen zum Vorschein. Am nördlichen Dorfausgang ließ er sich einen repräsentativen Alterssitz, „Villa Wieseneck“ genannt, und in direkter Nachbarschaft ein großes Ökonomiegebäude erbauen. Dorthin zog er mit seiner dritten Gemahlin Nanny Hermann. Das Ehepaar wollte sich fortan ganz der Ruhe des Dorfes und den Reizen der Natur hingeben.



Sontheim feierte im November 1874 ein Aufsehen erregendes Come-back als Künstler, als er wieder vor Stuttgarter Publikum auftrat. Als bald verlegte er seinen Wohnsitz in die württembergische Metropole und veräußerte 1889 das Jebenhäuser Anwesen. An seinem achtzigsten Geburtstag im Jahr 1900 gab Sontheim seine Abschiedsvorstellung. Er konnte nicht nur auf ein erfülltes Künstlerleben, sondern auch auf eine Vielzahl hoher Auszeichnungen und Ehrungen zurückblicken, als er 1912 in Stuttgart verstarb. Zu dieser

Zeit hatte die Villa Wieseneck einen nicht weniger berühmten Bewohner: Pfarrer Christoph Blumhardt (der Jüngere) verbrachte seinen Lebensabend bis zum Tod im Jahr 1919 in dem Landhaus am Jebenhäuser Ortsrand. 1917 wurde das Anwesen in die Stiftung Kinderheim Wieseneck eingebracht.



Leo Adler, der Biograf Heinrich Sontheims, über dessen Rückzug ins ruhige Jebenhausen:

„Jetzt konnte er sich in aller Ruhe den Freuden der Landwirtschaft hingeben, seine Weidmannslust befriedigen; denn er hatte neben den zwölf Morgen Wiesen und Äckern auch ein großes Stück Wald. Pferde und Wagen hielt er schon in Stuttgart, mit denen er 1871 gelegentlich eines Gastspiels in Frankfurt Aufsehen erregte. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er einer Baumschule und die von ihm gezogenen Stämme wurden mit Vorliebe gekauft. Hier in der Heimat, die ihm stets so viel galt und die er oft von Stuttgart aus auch ohne Urlaub zu Pferde aufsuchte und manchen Verweis dafür einheimste, hier fühlte er sich wohl. ... Er sehnte sich nach jener Ruhe, die abseits vom hetzenden Getriebe der Großstadt liegt und die fand er hier auf dem Lande.“

Als Alterssitz ließ sich Heinrich Sontheim 1873/74 die „Villa Wieseneck“ am Ortsrand von Jebenhausen erbauen, Aufnahme um 1900.



Gasthaus zum König David

9 | Jebenhausen Vorderer Berg 9

22



Der Harfe spielende König David machte als Stechschild über dem Eingang auf das jüdische Gasthaus am ehemaligen Vorderen Judenbergaufmerksam.

Wer sich entsprechend der Religionsvorschriften verköstigen wollte, musste auf eine koschere Küche achten. Eine solche boten in Jebenhausen die jüdischen Gasthäuser, von denen es zeitweise mit dem Rößle (Boller Straße 16), Ochsen (Boller Straße 18), Waldhorn (Boller Straße 21) und König David (Vorderer Berg 9) gleich vier gab.

Das älteste Gasthaus ist der 1799 eröffnete König David. Wer von Göppingen kommend am Vorderen Judenberga – wie die Straße bis 1934 hieß – Jebenhausen erreichte, dem signalisierte das Stechschild über dem Wirtshauseingang mit einem Harfe spielenden König David, dass er sich im jüdischen Teil des Dorfes befand. Das alte Wirtshaus-schild ist heute im Jüdischen Museum ausgestellt. Es ist zum Erkennungszeichen des Museums geworden.

Das Gasthaus behielt seinen angestammten Namen bei, auch als es 1869 erstmals in christlichen Besitz kam. Erst 1984 erfolgte die Umbenennung in Pension Elisabeth. Das alte Wirtshaus war 1968 abgebrochen und an seiner Stelle ein Neubau errichtet worden.



Die Familie des Viehhändlers Max Lauchheimer war die am längsten in Jebenhausen lebende jüdische Familie. Das an der „Judensteige“ erbaute Wohnhaus mit rückwärtigem Stallgebäude kam schon 1839 in den Besitz der Familie von Immanuel Lauchheimer (1801–1863), ein Nachkomme des 1777 mit den ersten Zuwanderern nach Jebenhausen gekommenen Abraham Sandel Lauchheimer.

Max Lauchheimer, am 13. Juni 1871 in Jebenhausen geboren, führte als Viehhändler das elterliche Geschäft weiter. Alle anderen jüdischen Viehhändler – 1863 waren dies 23 – ließen sich noch vor dem Ersten Weltkrieg in Göppingen nieder.

Als Max Lauchheimer am 20. Mai 1939 starb, wurde er als Letzter auf dem Jüdischen Friedhof von Jebenhausen bestattet. Seine Gattin Betty blieb in Jebenhausen mit der verheirateten Tochter, Schwiegersohn und Enkelkind wohnen. Die Tochter Regina, ihr Ehegatte Berthold Auerbacher sowie deren einziges Kind, die Tochter Inge, waren auf Grund der Ereignisse in der Pogromnacht von ihrem Wohnort Kippenheim im Mai 1939 nach Jebenhausen gezogen, wo sie sich sicherer fühlten. Betty Lauchheimer wurde mit der ersten Deportationswelle im November 1941 nach Osten verschleppt. Ihre Spur verliert sich im Konzentrationslager Riga.

Die Familie Auerbacher musste in ein so genanntes Judenhaus in die Metzgerstraße nach Göppingen umziehen. Von dort wurde die dreiköpfige Familie im August 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Alle hatten das Glück, der Hölle lebend zu entkommen, als das Lager Anfang 1945 befreit wurde. Inge Auerbacher hat ihre Kindheit im Konzentrationslager unter dem Titel „I am a star“ 1986 in Amerika, später in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Ich bin ein Stern“, veröffentlicht.

„Trotz allem, was passiert ist, gehen einige meiner glücklichen Kindheitserinnerungen auf die zwei Jahre zurück, die wir in Jebenhausen verbracht haben. Meine Großeltern und wir waren die einzige jüdische Familie, die noch in diesem Dorf von ungefähr zwölfhundert Einwohnern geblieben war. Die Kinder waren freundlich zu mir und gaben mir nie das Gefühl, abgelehnt zu werden.“

Inge Auerbacher in ihrem Buch „Ich bin ein Stern“.



Max und Betty Lauchheimer vor ihrem Haus in Jebenhausen.

„Wird die Herrschaft zum jüdischen gesezmäßigen Gebrauch deren Juden-Weiber auf ihren der Herrschaft eigenen Gütern einen Brunnen einmachen und ein Häuslein darüber bauen lassen, für deren Erhaltung aber sodann die Juden zu sorgen.“

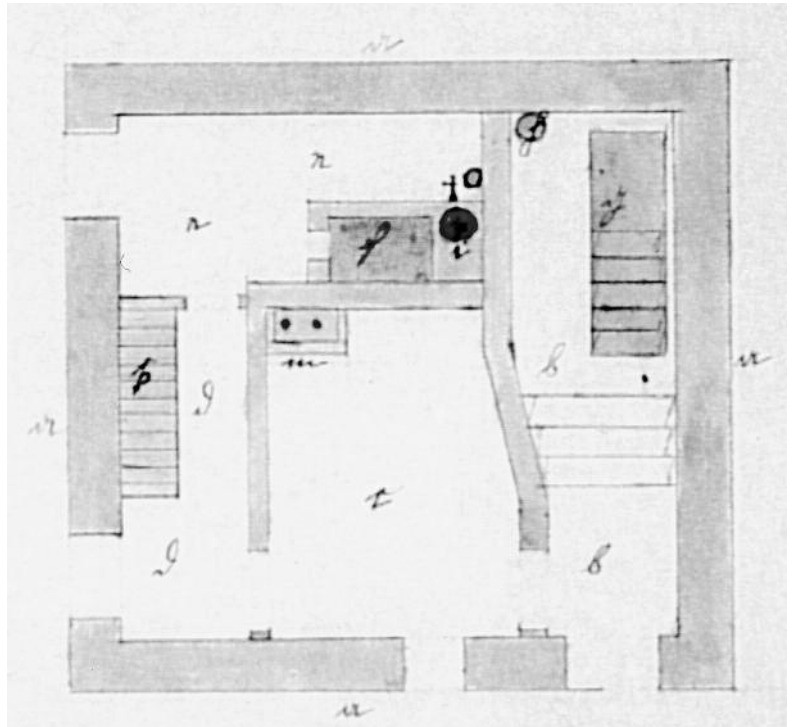
Aus dem Schutzbrief von 1777, Paragraph 13.

Das Tauchbad, die so genannte Mikwe, ist eine obligatorische Einrichtung in jeder jüdischen Gemeinde. Dieses muss von fließendem Wasser gespeist werden und wird von den Frauen nach Menstruation oder Entbindung zur rituellen Reinigung besucht.

Die erste Mikwe in Jebenhausen, deren Standort wir nicht kennen, wurde schon 1778 auf Grund und Boden der Ortsherrschaft von Liebenstein eingerichtet. Weil dieses Badhaus baufällig war, entschloss sich die jüdische Gemeinde 1837 zum Bau eines neuen Tauchbads, nicht weit von der Synagoge im rückwärtigen Bereich des Hinteren Judenbergs und der Gaststätte zum Waldhorn. 1841 war die Einrichtung fertiggestellt. Sie wurde bis 1875 benutzt. Durch An- und Umbauten wurde das ehemalige Tauchbad zu einem Wohnhaus erweitert.



Das ehemalige Tauchbad wurde zum Wohnhaus umgebaut. Der Grundriss der Mikwe von Pflaumloch gibt eine Vorstellung von der Jebenhäuser Einrichtung. Hier befindet sich im rechten Teil des Hauses das Bad.



Der jüdische Friedhof entstand außerhalb der Siedlung an einem Hanggrundstück, in dessen Nähe damals die Fahrstraße nach Göppingen verlief. Nach den Bestimmungen im Schutzbrief war die Ortsherrschaft zur Schaffung eines Begräbnisplatzes verpflichtet. Dies geschah bereits 1778, ein Jahr nach der Gründung der jüdischen Gemeinde. Die erste Bestattung fand 1781 statt.

Gemäß der Vorstellung im Judentum, dass die Ruhe der Toten nicht gestört werden darf und diese ein hohes Gut darstellt, bleiben die Grabstellen für immer erhalten. So ist auch heute noch der erste, 1781 gesetzte Grabstein anzutreffen. Es handelt sich um das Grab von Salomon Ottenheimer, der zum Kreis der ersten Schutzjuden gehörte, die 1777 in Jebenhausen eingetroffen waren.

Als 1839 der Friedhof weitgehend belegt war, wurde er – vom heutigen Eingang aus gesehen – in westlicher Richtung um gut die doppelte Fläche erweitert und mit einer Mauer eingefasst.



Grabstein von Elias Gutmann, gestorben 1796.

„Die Herrschaft wird denen Juden einen Begräbnisplatz von einem Morgen anschaffen, selbigen einmachen und umzäunen lassen, für dessen Erhaltung aber die Juden sodann zu sorgen. ... Und so jemand boshafter Weise solch Begräbnis entehren, die Gräber violieren, die Grabsteine zerschlagen oder sich sonst vergreifen würde, solle denen Juden, wenn sie den Täter ausfindig machen und rechtlich überführen können, alle Satisfaktion gegeben und ein solcher also bestraft werden, als ob er sich an dem christlichen Kirchhof vergriffen hätte, nicht weniger.“

Aus dem Schutzbrief von 1777, Paragraph 12.

Blick in den älteren Teil des Friedhofs.

Auf dem Friedhof in Jebenhausen wurden auch die Verstorbenen der jüdischen Gemeinde Göppingen sowie der im Umkreis vereinzelt lebenden jüdischen Familien bestattet. Eine Änderung trat erst 1904 ein. Auf dem neu angelegten Göppinger Friedhof an der Hohenstaufenstraße wurde auf Betreiben der jüdischen Gemeinde Göppingen eine Israelitische Abteilung eingerichtet. In Jebenhausen wurde weiterhin bestattet, aber nach dem Ersten Weltkrieg nur noch in wenigen Fällen. Die letzte Beisetzung erfolgte 1939, als Max Lauchheimer in Jebenhausen verstarb.

Der jüdische Friedhof in Jebenhausen zählt rund 350 Grabsteine. Die Statistik nennt im alten Teil 179 Bestattungen, im neuen 282. Symbole und Ornamente auf den Grabstelen, die auf Herkunft, Name oder Amt des Verstorbenen hinweisen, sind eher selten. Ein Gang durch die Grabreihen in der Chronologie der Sterbejahre macht den Wandel im

Grabsteine im neueren Teil des Friedhofs, Aufnahme um 1930.



Leben der jüdischen Gemeinde deutlich. Mit der rechtlichen Gleichstellung der Juden ging eine Anpassung (Assimilation) an die bürgerlich-christliche Kultur der Mehrheit einher.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Friedhof von Zerstörungen verschont. Danach kam es in drei Fällen zu Schändungen, zuletzt wurden an Weihnachten 1994 Grabsteine umgestoßen. Die aus dem rechtsextremistischen Lager stammenden jugendlichen Täter wurden später gefasst und verurteilt.

Das Tor zum jüdischen Friedhof ist verschlossen. Der Schlüssel ist im Jüdischen Museum (Boller Straße 88) zu den Öffnungszeiten und im Bezirksamt Jebenhausen (Boller Straße 12) zu den Dienstzeiten erhältlich. Ein jüdischer Friedhof sollte am Schabbat nicht betreten werden. Männer sollten eine Kopfbedeckung tragen.

1939 wurde Max Lauchheimer als Letzter auf dem Friedhof bestattet. Am Grab beten die Witwe, die Tochter und das Enkelkind.



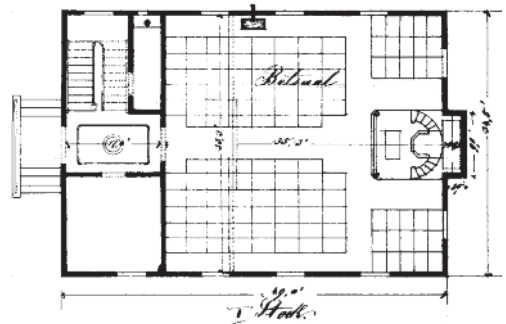
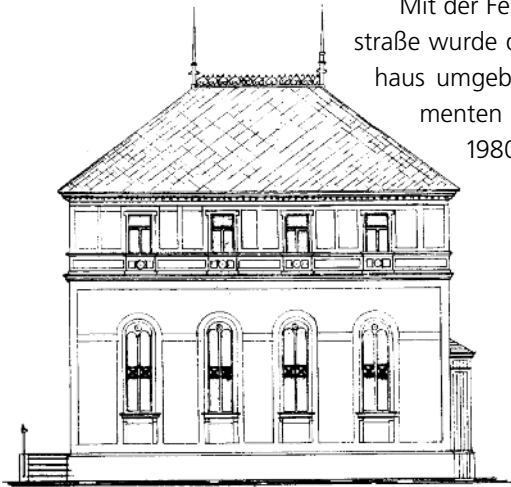
Betsaal

A | Göppingen Pfarrstraße 33

28

Die 1867 gegründete Jüdische Gemeinde Göppingen hatte von Anfang an das Bestreben, in ihrer Gemeinde eine Synagoge zu errichten. Bis es dazu kam, diente fast zehn Jahre lang ein Betsaal für den Gottesdienst, der 1872 im Stil einer Synagoge in einem neu erbauten Wohnhaus an der nordwestlichen Ecke der Kreuzung von Schiller- und Pfarrstraße ausgebaut worden war. Die hohen Rundbogenfenster, durch den Verlauf der Emporen geteilt, und ein kleiner Anbau an der Ostwand für den Thoraschrein zeigten den Kultcharakter des Gebäudes und hoben es damit deutlich von den benachbarten Wohnhäusern ab. Im oberen Stock befand sich die Wohnung des Rabbiners und ein Schulraum für den Religionsunterricht.

Mit der Fertigstellung des Synagogenneubaus an der Freihofstraße wurde der Betsaal aufgegeben, das Gebäude zum Wohnhaus umgebaut und seine Fassade mit klassizistischen Stilelementen neu gestaltet. Die letzte Renovierung erfolgte 1980/81 durch den Bürgerverein Göppingen.



Der Betsaal der Göppinger Juden (oben Ansicht und Grundriss von 1872) wurde später zum Wohnhaus umgebaut.



Im Göppinger Schlossgarten steht ein Stein des Denk-Anstoßes. Der Monolith wurde auf Beschluss des Gemeinderats 50 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs errichtet und im November 1995 eingeweiht.

Das Mahnmal erinnert an die 92 in den Konzentrationslagern ermordeten Angehörigen der jüdischen Gemeinde Göppingen, aber auch an das Schicksal der politisch und religiös Verfolgten, der Angehörigen der Sinti und Roma und der in der so genannten „Aktion T4“ aus der Heilanstalt Christophsbad verlegten und in Grafeneck und Hadamar getöteten Pflegelinge.



*Mahnmal für die Opfer
nationalsozialistischer
Gewaltherrschaft im
Schlossgarten.*

Synagogenplatz

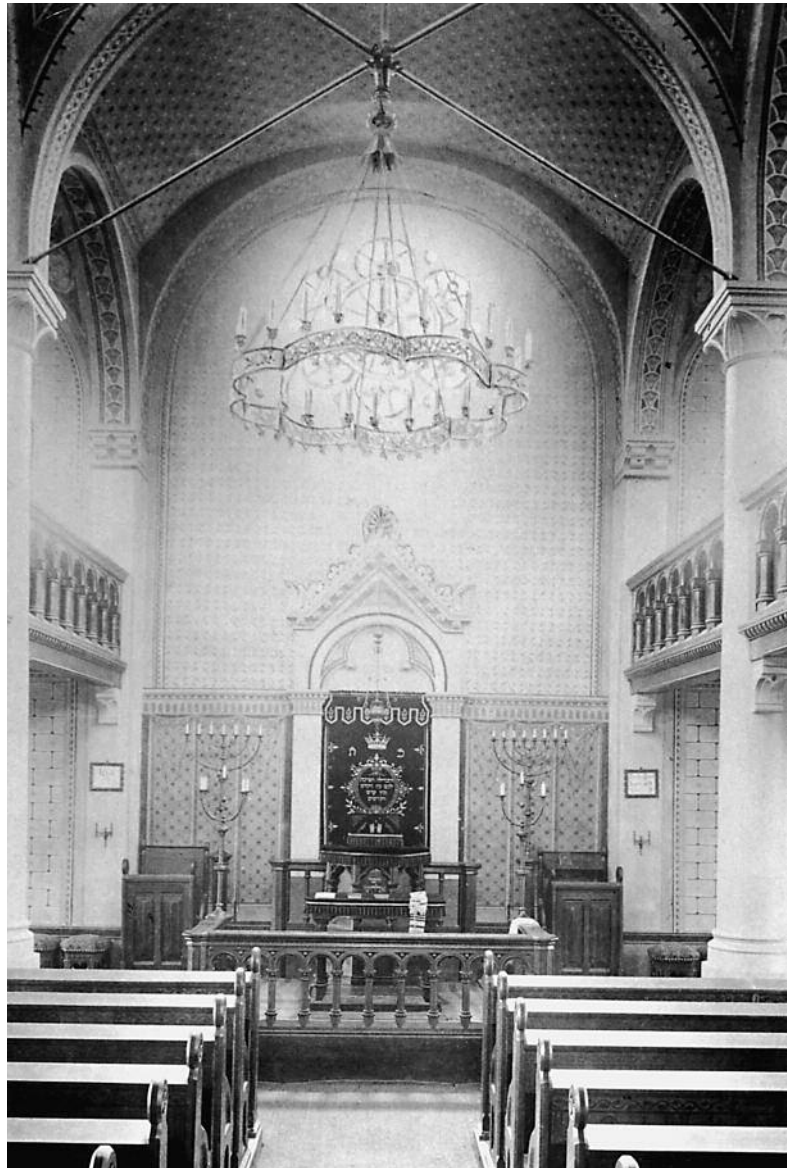
c | Göppingen Ecke Freihofstraße/Burgstraße



Die Göppinger Synagoge 1881, im Jahr ihrer Einweihung.

Am 60. Jahrestag der Zerstörung der Göppinger Synagoge erhielt der leere Platz an der Freihofstraße den Namen „Synagogenplatz“. Ein erstes Zeichen der Erinnerung an die verbrecherische Tat war bereits 1971 mit der Aufstellung einer Gedenktafel gesetzt worden.

Den Grundstein zum Bau einer Synagoge hatte man im April 1880 gelegt. Damals zählte die aufstrebende jüdische Gemeinde Göppingsens rund 200 Mitglieder. Die Pläne für den Neubau stammten von dem Kirchenbaumeister Professor Christian Friedrich von Leins. Zu dieser Zeit gab es erst wenige jüdische Architekten; die bis 1828 für Juden bestehende Verbote bei der Berufswahl wirkten noch lange Zeit nach.



Die Göppinger Synagoge war wie die überwiegende Zahl der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts errichteten jüdischen Gotteshäuser ein Zentralbau mit einer mächtigen Kuppel, die sich über einem achteckigen Sockelgeschoss erhob. Der Grundriss des eigentlichen Kult-raums war ein Quadrat. Diesen erreichte man von der Freihofstraße aus über eine vorgelagerte Eingangshalle. Deren dreieckigen Giebel bekrön-ten die Gesetzestafeln. In ihrem Baustil zeigte die Göppinger Synagoge eher Merkmale der Renaissance als der Romanik.

Am 16. September 1881 zogen die Gemeindemitglieder vom bishe-rigen Betsaal zum neuen Gotteshaus, das Rabbiner Max Herz mit einer Festpredigt einweihte. Unter den Festgästen waren auch die Geistlichen der christlichen Konfessionen und die Mitglieder von Bürgerausschuss und Gemeinderat. Die Zeitung, die über dieses Ereignis berichtete, knüpfte daran den Wunsch, „daß das schöne Einvernehmen zwischen den Bürgern der verschiedenen Konfessionen unserer Stadt unverändert fortbesteht“.

Als in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 ein SA-Trupp das Portal der Synagoge aufbrach und einen Brandsatz legte, war von dieser Hoffnung nichts mehr vorhanden. Am Tatort gab es im Kreis der Zuschauer nur wenige Stimmen, die die Feuerwehr zum Löschen auffor-derten. Der Amtsgerichtsrat Gebhard Müller, der spätere Ministerpräsi-dent von Baden-Württemberg, wurde für eine solche Forderung und die anderntags erstattete Anzeige rasch versetzt. Der Feuerwehrkom-mandant Karl Keuler, vorsorglich schon nicht alarmiert, verlor seinen Posten.

Die Brandruine wurde gesprengt, der Platz eingeebnet und als öffentliche Grünfläche angelegt. Danach kamen die wenigen in Göp-pingen noch lebenden Juden zum Gebet und Gottesdienst in einem Wohnhaus in der Frühlingstraße zusammen.



Die Synagoge nach dem Anschlag in der Pogrom-nacht im November 1938.



Gedenktafel am Synagogenplatz.

Rabbinerhaus

D | Göppingen Freihofstraße 46

Das Rabbinerhaus stand in direkter Nachbarschaft zur Synagoge. Es war 1880 von dem Weinhändler Karl Endriß im damals beliebten Schweizerstil mit einer Holzschindelfassade erbaut worden. 1908 hatte die Israelitische Gemeinde das Anwesen gekauft, um darin die Rabbinatsverwaltung und Wohnungen für den Rabbiner und den Vorsänger einzurichten. Das Haus bezogen der Rabbiner Dr. Aron Tänzer und der Vorsänger Carl Bodenheimer mit ihren Familien.



Ansicht des späteren Rabbinerhauses aus der Bauakte von 1878.



Von 1908 bis zur Auflösung der jüdischen Gemeinde befand sich in diesem Haus das Rabbinat.

E | Gedenktafel für Rabbiner Dr. Aron Tänzer

Göppingen Kornhausplatz 1, Stadtbibliothek

33

Dr. Aron Tänzer engagierte sich in den drei Jahrzehnten, die er in Göppingen wirkte, weit über seine dienstlichen Aufgaben in der Gemeinde hinaus. Er machte sich als Wissenschaftler und Publizist einen Namen und wirkte in Göppingen für das Gemeinwohl. So setzte er sich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg besonders stark für die Gründung einer öffentlichen Bibliothek als Beitrag zur Erziehung und Bildung der Jugend ein. Diese wurde 1909 im Rabbinerhaus eröffnet und von Dr. Tänzer lange Zeit ehrenamtlich betreut.

Für seine Verdienste um die Stadtbibliothek wurde Dr. Tänzer 1984, zum 75-jährigen Bestehen der Einrichtung, posthum geehrt. In der Stadtbibliothek im Adelberger Kornhaus wurde eine Erinnerungstafel angebracht, geschaffen von dem Künstler Hans Nübold. Sie zeigt ein reliefiertes Porträtbild Dr. Tänzers und trägt die Inschrift: „Dem Förderer des guten Buches, dem Wegbereiter und ersten Leiter unserer Stadtbibliothek / Rabbiner Dr. Aron Tänzer 1871–1937 / In dankbarer Erinnerung Stadt Göppingen / im Oktober 1984“.



Gedenktafel für Dr. Aron Tänzer in der Stadtbibliothek.



Rabbiner Dr. Aron Tänzer an seinem Schreibtisch im Haus Freihofstraße 46.

Jüdische Abteilung des Göppinger Friedhofs

F Göppingen An der Hohenstaufenstraße



*Das Familiengrab
Dörzbacher zieren
Davidsterne und der
siebenarmige Leuchter.*

*Gräber auf dem Jüdischen
Friedhof in Göppingen.*

Als nach 1900 in Göppingen die Schaffung eines neuen Friedhofs am Rand der Stadt diskutiert wurde, brachte die jüdische Gemeinde erfolgreich ihr Interesse an einem Gräberfeld ins Gespräch. Es wurde im nördlichen Bereich des Friedhofs platziert und kann auch durch ein eigenes Tor betreten werden. Vom Haupteingang des Friedhofs gelangt man heute zur Israelitischen Abteilung, indem man nach der Friedhofskapelle den zweiten Fußweg links hinaufgeht.

Der jüdische Friedhofsteil umfasst 135 Gräber. Er ist heute nur noch halb so groß, wie er 1903 bei der Einweihung war. Die noch nicht belegte Hälfte wurde 1939 nach der formalen Auflösung der jüdischen Gemeinde von der Stadt Göppingen erworben.

Auf dem Friedhof befindet sich das Grab des Rabbiners Dr. Aron Tänzer, der 30 Jahre in Göppingen wirkte und am 27. Februar 1937 hier verstarb. Besondere Beachtung verdient auch der urnenförmige Grabstein des im Ersten Weltkrieg gefallenen Max Netter, den der bekannte Künstler und Gestalter Friedrich Adler entwarf.



Auf dem Friedhof befinden sich viele Gräber ehemaliger KZ-Häftlinge, deren sterblichen Überreste nach 1945 geborgen und hierher umgebettet wurden. Eindrücklich und symbolhaft erinnert eine abgebrochene Grabstele an ein zu früh zu Ende gegangenes Leben – an das Leben der Gizela Perl, das im Alter von 30 Jahren im Konzentrationslager Geislingen erlosch.

1953 ließ die Israelitische Kultusgemeinde Württemberg-Hohenzollern auf dem Friedhof ein Denkmal für die Opfer des Holocaust errichten. Die von zwei flachen Steinschalen gerahmte, hoch aufragende Steinplatte trägt den Davidstern und darunter in Hebräisch und Deutsch Inschriften zum Gedenken an die 1933 bis 1945 ermordeten Brüder und Schwestern der Gemeinde.

Der deutsche Text lautet: „Wir gedenken aller Brüder und Schwestern der Gemeinde, die in den Jahren 1933–1945 ihr Leben lassen mussten und in fremder Erde ruhen.“ Die hebräische Inschrift hat ins Deutsche übersetzt folgenden Wortlaut: „Zum Andenken an alle unsere Brüder und Schwestern, Kinder der Gemeinde Göppingen, die in den Krallen der wilden Bestie umkamen.“

Holocaust-Mahnmal auf dem Jüdischen Friedhof in Göppingen.



Literatur zur Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen

Auswahl

Aron Tänzer: Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen. Mit erweiternden Beiträgen über Schicksal und Ende der Göppinger Judengemeinde 1927–1945. Neu herausgegeben von Karl-Heinz Rueß. Weißenhorn 1988. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Band 23). ISBN 3-87437-274-X

Gil Hüttenmeister, Karl-Heinz Rueß: Jüdisches Museum Göppingen. Weißenhorn 1992. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Band 29). ISBN 3-87437-327-4

Naftali Bar-Giora Bamberger: Die jüdischen Friedhöfe Jebenhausen und Göppingen. Memor-Buch. Göppingen 1990. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Band 24). ISBN 3-933844-09-6

Inge Auerbacher: Ich bin ein Stern. Weinheim und Basel 1990.
ISBN 3-407-78136-9 (für Kinder, ab 11 Jahre)

Markus Zecha: Geduldet – entrechtet – deportiert. Juden in Göppingen. Herausgegeben von der NWZ Göppingen. Ulm 2000.

Stefan Rohrbacher: Die jüdische Landgemeinde im Umbruch der Zeit. Traditionelle Lebensform, Wandel und Kontinuität im 19. Jahrhundert. Göppingen 2000. ISBN 3-933844-33-9

„Alle Juden raus!“ – Judenverfolgung in einer deutschen Kleinstadt 1933–1945. Film von Emanuel Rund. München 1990. Katrin Seybold Film GmbH (als VHS-Kassette erhältlich, 82 Minuten, Farbe)



Jüdisches Museum Göppingen

in der Alten Kirche Jebenhausen

Geöffnet:

Mittwoch, Samstag, Sonn- und Feiertag von 10–12 und 14–17 Uhr.

Der Eintritt ist frei.

Führungen – auch außerhalb der Öffnungszeiten – nach Anmeldung:

Fon 0 71 61/97 95 22

Fax 0 71 61/97 95 21



Schiller-Realschule

A

Pfarrstraße

Schillerstraße

B

Schlossgarten

Schloss

Schlossplatz

Stadtkirche

Schlossstraße

Freihof-Gymnasium

Freihofstraße

Burgstraße

C

D

Foggia-platz

Pfarrstraße

Kirchstraße

Hauptstraße

Rathaus

Marktplatz

Schillerplatz

Alter Kasten

Grabenstraße

Schlossstraße

Marstalstraße

Kellereistraße

Lange Straße

Freihofstraße

Querstraße

Schulstraße

Marktstraße

Lange Straße

Museum im "Storchen"

Grabenstraße

Wühlstraße

Spitalstraße

Spitalplatz

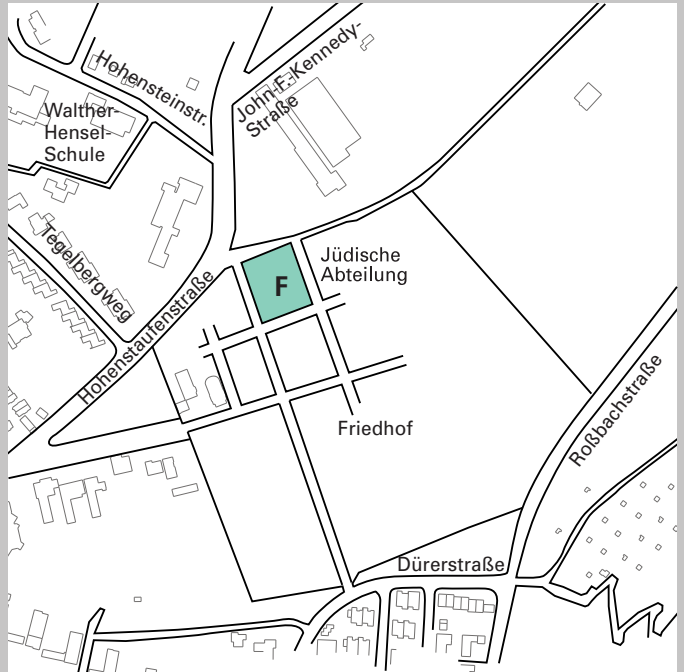
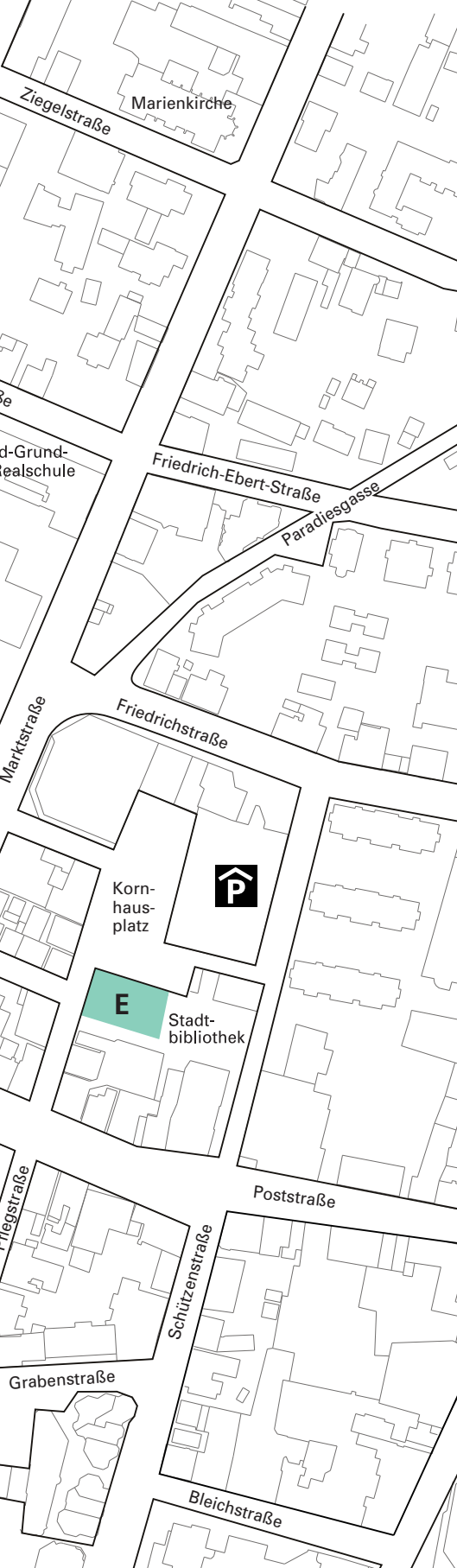
Grabenstraße

Kellereistraße

Bahnhofstraße



Am Fischbergele



Orte jüdischer Vergangenheit und Erinnerung in Göppingen

- A** Betsaal
Pfarrstraße 33
- B** Mahnmal
Schlossgarten
- C** Synagogenplatz
Ecke Freihofstraße/Burgstraße
- D** Rabbinerhaus
Freihofstraße 46
- E** Gedenktafel für Rabbiner Dr. Aron Tänzer
Stadtbibliothek, Kornhausplatz 1
- F** Jüdische Abteilung des Göppinger Friedhofs
An der Hohenstaufenstraße

Wegbeschreibung zum Jüdischen Friedhof:
Vom Zentrum in Richtung Stadtbezirk
Hohenstaufen/Schwäbisch Gmünd

Orte jüdischer Vergangenheit und Erinnerung in Göppingen

- A** Betsaal
Pfarrstraße 33
- B** Mahnmal
Schlossgarten
- C** Synagogenplatz
Ecke Freihofstraße/
Burgstraße
- D** Rabbinerhaus
Freihofstraße 46
- E** Gedenktafel für Rabbiner
Dr. Aron Tänzer
Kornhausplatz 1,
Stadtbibliothek
- F** Jüdische Abteilung des
Göppinger Friedhofs
An der Hohenstaufen-
straße

Rundgang durch Jebenhausen

- 1** Jüdisches Museum
Boller Straße 82
- 2** Liebenstein'sches Schloss
Heimbachweg 24
- 3** Häuser von Händlern
Boller Straße 48, 46, 44, 42
- 4** Synagoge
Boller Straße 36
- 5** Schule
Boller Straße 36
- 6** Rabbinatshaus
Boller Straße 31
- 7** Wohnhaus für Arme
Boller Straße 20
- 8** Villa Wieseneck
Boller Straße 8/1
- 9** Gasthaus zum König David
Vorderer Berg 9
- 10** Wohnhaus des Vieh-
händlers Max Lauchheimer
Vorderer Berg 23
- 11** Tauchbad
Hinterer Berg 10/2
- 12** Friedhof
Kreuzhaldenweg

Karl-Heinz Rueß

Jahrgang 1954. Studium der Empirischen Kulturwissenschaft (Volkskunde) und Erziehungswissenschaft an der Universität Tübingen. Magister Artium (M.A.) 1983, Promotion 1989. Seit 1983 Leiter des Archivs und der Museen der Stadt Göppingen.